# Feuilleton

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Immer noch muss die Natur dem Subjekt gehorchen. Wenn auch nicht mehr das ganze Subjekt, so ist doch immer noch ein Teil des Subjekts, soweit es eben in seinen Kategorien der Natur Gesetze vorschreibt, der Wirklichkeit gegenübergestellt, steht auf einem archimedischen Standpunkt ausserhalb der Wirklichkeit, während nach unserer Forderung das gesamte Subjekt in einen Objekt und Subjekt gemeinsam umfassenden Zusammenhang eingeordnet werden muss. Diese Arbeit der Einverleibung leistet nun der vielgescholtene Psychologismus. Er weist nach, wie schliesslich doch auch die Kategorien Kants dem Bewusstsein, den psychischen Prozessen, somit der Wirklichkeit selbst zugerechnet werden müssen; er ist durchaus im Recht mit seiner These, dass auch die Kategorien in erster Linie psychologische Entwicklungsprodukte sind, nicht »angeborene Ideen«, die im neugeborenen Kind schon fix und fertig bereit liegen. Soweit ist also dem Psychologismus beizupflichten, aber daneben taucht jetzt erst recht gross und bedeutungsvoll die Frage nach der Erkenntnismöglichkeit auf.

Um klar zu gehen, zerlegen wir die erkenntnistheoretische Frage in zwei Unterfragen:

a) Ist überhaupt Erkenntnis möglich?

Offenbar ja, sonst könnte die Frage nicht gestellt werden; denn die Frage setzt den Begriff und die Tatsache der Erkenntnis schon voraus. Wir müssen bereits im Besitz von Erkenntnissen sein, um so fragen zu können. Erst in einer bestimmten Situation des menschlichen Denkens empfinden wir das Bedürfnis, nach der Möglichkeit des Erkennens zu fragen. Somit kann es sich gar nicht mehr darum handeln, zu untersuchen, ob überhaupt Erkenntnis möglich sei oder nicht, sondern nur darum, wie denn die Erkenntnis, von der aus wir die Frage stellen, zustande gekommen ist; und nun, wenn wir bereits von einer gewissen Erkenntnislage aus die Frage stellen, so kann nicht bestritten werden, dass diese Wissensgrundlage um so sicherer ist, je allgemeiner und umfassender sie ist; und welche Grundlage wäre umfassender als diejenige, die wir der Wissenschaft gegeben haben, nämlich die Gesamtheit aller Erscheinungen und Gegebenheiten? Und wer auf dieser wissenschaftlichen Basis steht, hat bereits das Subjekt in die Wirklichkeit einbezogen; er kann dann auch in der Erkenntnistheorie nicht mehr den Weg gehen, der gewöhnlich eingeschlagen wird und der üblicherweise darauf hinausläuft, die ganze Welt aus einem erkennenden Subjekt herauszuspinnen. Gewiss muss »allererst« und »zunächst einmal« alles Gegebene eben einem erkennenden Bewusstsein gegeben sein, um Gegenstand der Erfahrung sein zu können; das hindert nicht im Geringsten, dass die Objekte aber auch für sich allein, unabhängig von unserem Bewusstsein, existieren können. Seinsfragen und Erkenntnisfragen sind zu trennen.

b) Wie erkennen wir die Aussenwelt? In welchem Verhältnis stehen die Erkenntnisgebilde, die wir in uns haben, zu den Gegenständen ausser uns? Diese Frage kann nicht gelöst werden.

Es sind doch immer und ausschliesslich erkennende Subjekte, die diese Frage stellen, aber keines dieser Subjekte kann, was doch nötig wäre, aus seiner Haut heraus, um die Wirklichkeit als solche, ohne diesen Ueberzug subjektiver Färbung und Wertung, zu erfassen. (Wohl meinen einige Philosophen, durch die Macht des blossen Denkens, durch die Intuition oder durch eine Wesensschau das Wesen der Dinge an sich zu schauen und zu verstehen. Dabei handelt es sich aber weniger um ein Hineinsehen in das Wesen der uns umgebenden Aussendinge als um ein Absehen, ein Wegwenden von diesen Aussendingen, um ein Zurückstauen des Erkenntnisstromes in die Tiefen des Subjekts selbst, aus dessen Herzensregungen dann die ungezügelten Spekulationen herausgesponnen werden, die mit der Wirklichkeit der Aussenwelt im hellen Widerspruch stehen.) Zum Entscheid der Frage, ob wir die Aussenwelt so haben, wie sie an sich ist, wäre ein Kriterium (Prüfungsmittel) notwendig, das sowohl im Bereich des reinen Objekts wie auch des Subjekts liegt, und das ist unmöglich. So ist dieser Teil der Erkenntnisfrage unlösbar. (Vgl. Leonhard Nelson: Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie.)

Von diesen Einsichten aus geht auch M. Schlick (Allg. Erkenntnislehre, 1925): Hätte Erkenntnis die Aufgabe, ein Abbild der Dinge zu geben, so müsste sie an ihrer Aufgabe verzweifeln. Sie gibt aber nicht Abbilder, sondern nur Zeichen, und von diesen Zeichen wird nur verlangt, dass sie den Dingen eindeutig zugeordnet werden können. Die Lösung dieser Aufgabe liegt im Bereich der Möglichkeit. Darin liegt kein Verzicht und keine Degradierung des Erkennens; dieses Erkennen leistet alles das, was wir im Leben und in der Wissenschaft vom Erkennen verlangen, und kein anderer Prozess, keine »intellektuelle Anschauung«, kein Einssein mit den Dingen, könnte das leisten.

Diese prinzipielle Unlösbarkeit der Frage, ob wir die Dinge so sehen, wie sie an sich sind, ist für uns von grösserer Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Gewiss, wir haben nicht das Recht, dogmatisch zu behaupten, dass das Wesen der Dinge unseren Erkenntnisgebilden entspricht; aber die Möglichkeit besteht! Das kontradiktorische Gegenteil kann nicht bewiesen werden. Offenkundige Sinnestäuschungen sprechen nicht gegen, sondern für diese Möglichkeit, denn nur wer im Besitz einer richtigen Auffassung ist, kann das von dieser Auffassung Abweichende als Täuschung bezeichnen. Der Begriff der Täuschung setzt den Begriff der Wahrheit unbedingt voraus. Mit der Tatsache, dass diese Möglichkeit besteht und nicht von vorneherein abgelehnt werden kann, eben die Möglichkeit der Uebereinstimmung von Erkenntnisbild und Gegenstand, wird von den Epigonen Platos gar nicht gerechnet. Ihnen genügt es, dass eine Erfahrung durch die Sinne gegeben ist, um sie als verworren, dunkel, unsicher und unzuverlässig zu bezeichnen, besser: zu brandmarken; noch mehr: Ihnen genügt die Tatsache, dass der Gegenstand in meiner Hand sich als eine rote Kugel den Sinnen darbietet, um sofort festzu-

## Feuilleton.

### Von den höchsten Dingen.

Randbemerkungen zu einem Buch.

Von Prof. Dr. Hermann *Sternbach,* Sambor i. Pol.

Um dieses Buch[1]) herum liesse sich eine Reihe neuer Bücher schreiben. Wäre jedes von dem gleichen Mut der Ueberzeugung getragen, jedes würde eine Tat bedeuten, würde einen ganzen Menschen hinter sich stehen haben. Es gilt ein Spiel mit offenen Karten. Was denkst du von deinem Glauben, Europa? (fragt der Verfasser). Ich wünsche, dass du darüber nachdenken mögest! Und hast du es getan, sage mir deine Meinung her! Männlich, unumwunden, offen.

* * *

Europa ist das Christentum »an und für sich«, sind die christlichen Nationen. Europa ist der Ausdruck der christlichen Erziehung. Es liegt kein Grund vor, drob grosszutun oder sich in einem leeren Eigendünkel zu wiegen: Europaeus sum. Man hat es mit diesem System nicht gar weit gebracht. Was hat die sogenannte christliche Erziehung gezeitigt? Den grausamsten aller Morde. Sie hat ihn zumindest nicht verhindern können. Die Phrase von den Segnungen des Christentums, der sich so laut kündenden und ein Monopol dünkenden christlichen Liebe muss also eine Unwahrheit sein. Denn Liebe ist Tat. Hier ist sie im Worte geblieben, ergo: Lüge geblieben. Die Wahrheit war der Weltkrieg.

* * *

Manche behaupten, der Krieg erzeuge auch Tugenden von Wert. Diejenigen belieben z. B. die Rote-Kreuz-Tugend dem Krieg (welch jämmerliches Aequivalent!) entgegenzustellen. Aber: zündet das Haus nicht an, so werdet ihr die Feuerwehr entbehren können! Einem in allen Ecken flammenden Haus kann der gute Wille nicht viel helfen. Wenn Millionen Brand stiften und einem Dutzend Gläubiger zwei Eimer Wasser zur Verfügung stellen und sagen: Wir machen Feuer, euere Tugend lösche es! so ist das zum mindesten Heuchelei, die nur bei Kindern gut angebracht werden kann. Muss notwendigerweise Krieg gemacht werden, um Rote-Kreuz-Tugenden auf die Probe zu stellen? Gibt es nicht bei »ruhigem Wetter« mehr Gelegenheit, dass diese Tugenden sich bewähren? Und mit welch grösserem Erfolg würde dies geschehen! Auch der Friede kennt des Jammers und der Not genug. Rotes Kreuz und Krieg — ein Tropfen Wasser und ein Meer von Blut. Es galt aber den Kampf für Menschheit und Gerechtigkeit, für die heiligsten Güter der Zivilisation! Keine Kleinigkeit. Darum liess man Millionen Kinder an versiegten Mutterbrüsten elend verenden. (Vor allem anderen, was Schwert und Kugel bewirkten, nicht zu sprechen!) Nicht allein, dass man Brand stiftete, man bestellte den Hungertod als Gesellen und Mithelfer. Man schlachtete draussen, blockierte daheim und schut das Rote Kreuz. Das ist die Quintessenz des europäisch-christlichen Geistes. Europäer, lasst uns die Lüge begraben — ruft der Verfasser. Wir stehen auf einem hohlen Fundament. Wir stürzen. Wir sind gesunken.

Aber wir haben Tierschutzvereine —

[1]) Dr. Georg Zepler: Von den höchsten Dingen. Eine Exegese über Gott und Erlösung, Christentum und Antisemitismus. (Ernst Oldenburg-Verlag, Leipzig.) Geh. M. 1.50.

stellen, dass es also keine rote Kugel sei, was ich in der Hand halte. Das ist aber nicht mehr Kritizismus, sondern reine Dogmatik.

Von welch grosser Wichtigkeit gerade diese Ueberlegungen und Tatsachen für unser wissenschaftlich geschlossenes Weltbild sind, das wird sich im folgenden Abschnitt (Metaphysik) ergeben. Dr. E. H.

---

## Freidenkertum und Sozialismus.

Das Freidenkertum hat im Prinzip direkt und unmittelbar gar keine Beziehungen zu der sozialen Frage. Man kann ganz gut Freidenker und dabei sehr antisozial gesinnt sein, oder man kann entschiedener Sozialist und dabei sehr fromm und gläubig sein. Hat doch selbst das Christentum, das stets die Freidenker aufs heftigste bekämpft hat und noch bekämpft, ursprünglich einen entschieden sozialistischen, ja sogar kommunistischen Charakter gehabt. Auch hatten die Freidenker früherer Zeiten, welche an Entschiedenheit ihren heutigen Gesinnungsgenossen gewiss nicht nachstehen, keine Ahnung von sozialistischen Ideen und Bestrebungen, welche die Gegenwart bewegen. Wurden auch einzelne sozialistische Systeme erdacht, wie z. B. die berühmte Utopie des Thomas Morus, so waren dies mehr idealistisch gedachte Versuche, als ernst gemeinte Verbesserungsvorschläge. Morus selbst war ein gläubiger Christ. Dann darf man auch nicht vergessen, dass die Mehrzahl der praktischen sozialistischen oder kommunistischen Versuche der neuern Zeit mit dem Freidenkertum in keinem ursächlichen Zusammenhang standen noch stehen. Wenn in jüngster Zeit Freidenkertum und Sozialismus vielfach miteinander in Berührung gekommen sind, so ist die Ursache mehr eine zufällige und weniger aus innerer Notwendigkeit hervorgegangen, weil diejenigen, welche in religiösen Dingen frei zu denken anfingen, dies dann auch im Bezug auf den Staat und die Gesellschaftsordnung zu tun beginnen. Ein krasses Gegenstück bildet zu diesen Verhältnissen David Strauss, ein entschiedener Freidenker, aber in politischen Anschauungen höchst engherzig, ein Reaktionär von reinstem Wasser. Somit würde man zu der Antwort gelangen, dass Freidenkertum von der sozialen Frage zu trennen sei.

Nun aber existiert dem gegenüber doch eine ganz bestimmte wechselseitige Beziehung zwischen beiden, wenn auch nicht unmittelbar, so doch in mittelbarer Weise. Denn sobald die Weltanschauung des Freidenkertums von dem rein theoretischen auf das praktische Gebiet hinüber geleitet wird, muss sie notgedrungen eine durchgreifende Reform unserer bisherigen auf halb theologischen, halb metaphysischen Grundlagen aufgebauten Ideen über Staat, Gesellschaft, Erziehung, Moral usw. nach sich ziehen. In demselben Mass, in dem das Freidenkertum den Menschen die Tröstungen der Religion, ganz speziell die Verheissung der künftigen Seligkeit, als Illusion erscheinen lässt, ist es gezwungen, den Blick auf das Diesseits und die irdische Glückseligkeit zu lenken. Die, denen man etwas nimmt, verlangen — und mit Recht — dass ihnen etwas dafür gegeben werde. Mit blosser philosophischer Entsagung lässt sich die grosse Menge auf die Dauer nicht abspeisen, und sie hat darin auch vollkommen Recht. Der Ersatz für das Verlorene und Gehoffte kann nur auf dem Boden sozialer Besserstellung geboten werden. Es würde daher des Freidenkertums und der Freidenker unwürdig sein, wenn sie sich einem solchen Verlangen gegenüber taub stellen und jede Erörterung sozialer Probleme ablehnen wollten.

Dabei geht man am besten von dem durch Darwin so berühmt gewordenen »Kampf ums Dasein«, d. h. von einer naturwissenschaftlichen Basis aus. Das Leben der Pflanzen, der Tiere, speziell auch der Menschen ist ein fortwährender Kampf um die Existenz.

Dieser Kampf wird um so erbitterter und heftiger, je grösser die Bedürfnisse in den sog. Kulturstaaten anwachsen. Die heutige Konkurrenz ist zum nackten Egoismus geworden, und das gegenseitige soziale Morden und Ausplündern hat besonders seit dem Weltkrieg seinen Höhepunkt erreicht. Das Sprichwort sagt: »Des Einen Tod ist des Andern Brot.« Es hat vollständig recht. Wer im grossen Strom des Lebens nicht untergehen will, darf heutzutage im Jagen nach Erwerb den Nebenmenschen nicht schonen.

Dieser Zustand kann und muss geändert werden. Aus einem gegenseitigen Vernichtungskampf muss ein gemeinschaftlicher und solidarisch verbundener Kampf Aller gegen den Hunger, das Elend und die Entbehrung geführt werden. An die Stelle des Kampfes um das Dasein muss der Kampf für das Dasein treten. Nicht mehr der Untergang von Glück darf Wohlstand erzeugen, sondern, je besser es dem Einzelnen geht, um so besser geht es auch der Gesamtheit. Die Vermögensverteilung muss besser reguliert werden; Kranke, Invalide und alte Leute dürfen nicht ohne Schutz dem Verderben ausgeliefert werden. Alles dies lässt sich leicht machen, wenn jeder das erhält, was er verdient und keiner die Früchte des Fleisses anderer geniesst und im Leben nur faulenzt. Es geht nicht an, dass einige wenige unermesslich reich werden, während die grosse Masse der Menschheit im Elend darbt.

Wenn auf diese Weise erreicht wird, dass allen Menschen auf Erden Glück und Zufriedenheit beschieden ist, so wird man es nicht mehr nötig haben, auf Besserstellung in einem andern Leben auszuschauen und den Versprechungen der Priester auf künftige Belohnungen oder Bestrafungen im Himmel oder der Hölle zu glauben. Da ist es, wo sich Freidenkertum und soziale Frage die Bruderhand reichen, um gemeinsam am geistigen und materiellen Wohle der gesamten Menschheit zu arbeiten, gemäss dem Grundsatz: »Einer für Alle, Alle für Einen.« Dr. F. L.

---

Europa befindet sich im Uebergang zu einer neuen Epoche: einer nebellosen, gottfreien. Bis nun hat man unser Denken umnebelt, unser Gewissen eingeschläfert und, indem man uns auf ein überirdisches Walten hinwies, lehrte man uns zugleich, den Mord — ja: den Mord — hoch und heilig zu halten. Krieg ist zum Ideal erhobener Massenmord. Man nannte ihn national; man hiess ihn heilig. Man sagte: Gott will es so — und es war gut. Man redete jedem »Volk« ein, das Volk wolle ihn, dränge auf ihn. Es ist zum Lachen: führt das Volk Krieg? Man sagte, es gelte des Volkes teuerste Güter zu schützen. Man versicherte, Gott werde ihm, dem Volke! beistehen. Allen Völkern. Welcher Gott nun? Gab es nicht bis 1914 nur einen? Was ist mit deinem Monotheismus, Europa? Mit dem du so gerne Staat machst? (Nebenbei bemerkt: Die polytheistischen Hellenen waren keineswegs missratene Kerle.)

* * *

Das Thema: Gott. Moses kannte schon diesen Trick. Um bei seinem Volke zur Autorität zu gelangen, erklärte er, Gott habe sich ihm auf dem Berge Sinai offenbart und die Gesetze diktiert. Man denke an die Himmelfahrt des Romulus, wie sie uns Livius berichtet. Nuntia Romanis caelestes ita velle — Gott ist ein guter Schild. Sich auf Gott berufen, verfängt auch heute noch. Wer zu denken sich scheut, will ein Wunder. (Aus reiner Bequemlichkeit.) Als ob im Bereich dessen, was wir denken und sehen, leben und erleben, der Wunder wenig wären! Als ob unser Hirn sich anmasste, dass es das Letzte zu erkennen vermöchte. Wir werden immer vor einem Ignorabimus stehen. Auch der Gottesglaube lichtet nicht alles. »Im Vertrauen will ich dir sagen, dass es in dieser Welt nicht eine einzige Religion gibt, die ihren Bekennern wirklich das Wesen Gottes zu offenbaren vermöchte.« (H. Lhotzky.) Aber das will nicht besagen, dass wir einen Hanswurst oder einen Idioten mit Mördergelüsten — es waren auf den Thronen Europas solche zu finden — als einen von Gott besonders begnadeten Auserkornen ansehen müssten. Ueberhaupt: das Gottesgnadentum der christlichen Monarchen, der von Kirchengrössen Gesalbten — Unsinn, Humbug und heidnisches Augustentum obendrein. Die Julier (römische Kaiser) stehen in direkter Verwandtschaft mit den Göttern. Vergil war der erste kaiserliche Primas.

* * *

Die Schulbücher auf die Bank!

Man erzog und lehrte uns, Monarchen seien von Gottes Gnaden und wir seien ihnen alles schuldig. Nicht allein Treue und Gehorsam, sondern auch unser und unserer Kinder Leben. Wir waren grosse Schuldner, und was gaben uns die grossen Gläubiger? Sie machten nur reichlich Gebrauch von ihrem »heiligen Recht«. Wer hat dieses Recht geheiligt, sagt mir? Und wofür waren wir ihnen all das »schuldig«? Was taten die Gesalbten anderes, als mit dem Leben und Blut ihrer »Untertanen« handeln? Nichts war ihnen billiger. Es galt als eine hohe Tugend, auf der Schlachtbank »der Ehre« liegen zu bleiben. Eine nicht geringere Tugend, auch die »Feinde« (je mehr, je besser — man kriegte Orden dafür!) eines gleich »ehrenvollen« Todes sterben zu lassen. (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!) Was ist aber heiliger als das Leben eines Menschen? Hat jemand das Recht, das Leben eines Mitmenschen gegen dessen Willen zu opfern? Kein Ideal kann hoch genug sein, ein solches Opfer zu rechtfertigen. Es steht höchstens jedem frei, für sein eigenes Ideal sein eigenes Leben hinzugeben. Das steht auch den Königen

in der Fridericianischen Zeit in der Volksschule triumphierte. Man ersieht das am besten aus den eingeführten Lehrmitteln. Das waren:

1. das neue Testament,
2. die Hällische oder Berlinische Bibel,
3. der zergliederte Katechismus Lutheri,
4. der erklärte Katechismus Lutheri,
5. der Inhalt der biblischen Bücher,
6. die christliche Lehre im Zusammenhang,
7. das Allgemeine von Gott, von der Welt und dem Menschen,
8. die Ordnung des Heils,
9. das Berlinische Buchstabier- und Lesebuch und
10. das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande in allerhand nötigen und nützlichen Dingen.

Unter den 10 Lehrmitteln waren also allein 8 religiöser Art. Ebenso interessant ist der Stunden- bezw. Lehrplan. Die 30 Stunden Unterricht an den Wochentagen wurden in der Hauptsache auf die lutherisch-christliche Religionslehre verwendet. Bibel, Katechismus und andere geistliche Bücher dienten dem Buchstabieren, Lesen und Schreiben. Gerechnet wird nur von einem Teile der Kinder, und zwar in der letzten Nachmittagsstunde, in der aber ausserdem auch noch gelesen wird. Wahrlich, ein beredtes Zeugnis für die Wertschätzung der deutschen Sprache, des Deutsch- und Rechenunterrichts!

Dieselbe christliche Fürsorge, die man damals der schulpflichtigen Jugend angedeihen liess, wurde auch auf die Erwachsenen ausgedehnt, denn »des Sonntags soll ausser der Katechisations- oder Wiederholungsstunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheirateten Personen im Dorfe gehalten werden. Es sollen sich dieselben teils im Lesen, teils im Schreiben üben. Das Lesen geschieht im neuen Testament oder einem anderen erbaulichen Buche, und zur Uebung im Schreiben können ein paar Sprüche oder die Epistel und das Evangelium genommen werden. An den Orten, wo der Schulmeister nicht zugleich Küster ist und die (Kirchen) Filiale mit dem Prediger bereisen darf (muss), soll der Schulmeister überdem gehalten sein, entweder Vor- oder Nachmittag mit den Kindern in der Kirche zu singen, sie den Katechismus hersagen zu lassen und aus demselben und aus der Ordnung des Heils ihnen leichte Fragen zur Beantwortung vorzulegen.« Sonntags musste der Schulmeister die Jugend truppweise in die Kirche führen. »Der Schulmeister muss mit denselben in Ordnung zur Kirche hinein und nach völlig geendigtem Gottesdienst ordentlich und stille wieder hinausgehen; auch in einem besonderen Stuhl stehen, damit er nicht nur die Ausbleibenden anmerken, sondern auch auf die Anwesenden wohl acht haben könne, damit selbige sich sittsam und wohl betragen, den Gesang mit gehöriger Andacht mitsingen, unter der Predigt des Plauderns und Mutwillens sich entschlagen, hingegen alle Zeit aus der Predigt etwas behalten mögen, welches sie dann in der nächsten Schulstunde des Montags darauf anzeigen müssen.« Welch ein Zwang! Wo bleibt da die vielgerühmte Toleranz und Gewissensfreiheit? Das schönste Stücklein aber leisten sich die Paragraphen 12 und 15. Dort wird den Lehrern die Gesinnung förmlich vorgeschrieben. In Paragraph 12 heisst es: »Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleissigen. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntnis Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christentum gelegt worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiss und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen.«

Ueber das Verhalten der Schulmeister vor und während der Unterrichtsstunden gibt Paragraph 17 genaue Vorschriften. Es ist dort zu lesen: »Sie werden vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufs-Arbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insonderheit den Herrn anflehen, dass er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperiertes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit sie alles willig und ohne Verdruss verrichten, was ihnen als Lehrern zu tun obliegt; eingedenk, dass sie ohne den göttlichen Beistand des grossen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermögen, auch die Kinderherzen nicht gewinnen können. Unter der Information selbst haben sie nicht weniger aus Herzensgrund zu seufzen, damit sie nicht allein selbst ein wohlgefalztes Gemüte behalten, sondern auch, dass Gott ihren Fleiss segnen und zu ihrem Pflanzen und Begiessen sein gnädiges Gedeihen von oben geben wolle, weil alles wahre Gute durch die Gnade Gottes und die Wirkung seines Geistes in den Kindern muss gewirket werden.«

Mit der vielgerühmten Toleranz und Gewissensfreiheit Friedrichs ist's also eine recht merkwürdige Sache. Will man Friedrich als Aufklärer, als Freidenker ansprechen, so kann man es nur für seine eigene Person tun. Ein Aufklärer des Volkes war er nie, das Gegenteil ist sein Bestreben gewesen. Es ist darum ausserordentlich bemerkenswert, welches Urteil der scharfsinnige Lessing über das Zeitalter Friedrichs des Grossen in einem Briefe an Nikolai fällt. Lessing schreibt an diesen unterm 25. August 1769 aus Hamburg: »Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reduziert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muss sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sornenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat, lassen Sie einen in Berlin auf-

---

Krieg bringe Segen, bereichere uns also, belieben manche zu behaupten. Wir kennen diese Segnungen mehr als lieb ist. Und all diese Reichtümer an Erfindungen des menschlichen Geistes u. dgl. wiegen in Summa nicht einen Deut auf von jenem Verluste, den unsere Seele erlitten. Europäer! Unsere Seele ist zerfranst. Sie ging in Fetzen.

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

*Dr. med. Heinr. Wolf.* Strategie der männlichen Annäherung. Der Autor selbst umschreibt den Zweck seines Buches folgendermassen: »Dieses Buch soll der Frau die mangelnde Erfahrung ersetzen und sie für ihre Stellung im Kampf mit dem Manne wappnen. Kein Schutz aber kann sicherer sein, als der, der sich aus der Kenntnis der Art und Weise der Annäherung des Mannes ergibt.« Es ist in der Tat so, dass durch bessere Kenntnis der Psychologie des Geschlechtslebens viel Leid vermieden und mehr Glück im Liebes-(Ehe-)Leben erreicht werden könnte.

Das Allgemeininteresse für das Buch wird dadurch beeinträchtigt, dass Wolf sich bei der Untersuchung der verschiedenen Arten der Werbung des Mannes um die Liebe der Frau sich beschränkt auf die physische Liebe im ausserehelichen Geschlechtsverkehr. Einem reifen Leser kann das Buch aber trotzdem Wertvolles bieten, indem es einen eingehenden Einblick in die Psychologie des Mannes und teilweise auch in diejenige der Frau gibt und da ja dieser Einblick, den uns Wolf von seinem gewollt eingeschränkten Standpunkte aus gibt, in vielen Beziehungen doch auch für das Liebesleben im allgemeinen gilt.

Zu einer ersten Aufklärung scheint mir das Buch aber nicht geeignet, denn es fehlt ihm die für die Sonnenseite des Liebeslebens begeisternde Wärme, welche dem jungen Menschen den Weg weist, nicht bloss Klippen zu vermeiden, sondern ihn auch hinreisst, sich das Liebesleben selber glückhaft zu gestalten, wie das z. B. Marie C. Stopes so gut versteht. Das Buch erschien 1926 im »Ilos«-Verlag, Wien III. Es enthält 328 Seiten und kostet in Halbleinen gebunden Mark 5.75, brosch. Mark 4.—. E. K.

*Katalog freigeistiger Literatur.* Im Auftrage der Reichs-Arbeitsgemeinschaft der freigeistigen Verbände der Deutschen Republik bearbeitet von Franz Gollmann, Einführung von Prof. Dr. Robert Riemann. 138 Seiten mit ausführlichem Autoren- und Schlagwortregister. Ladenpreis 90 Pfennige. Der Katalog, der alle seit 1900 erschienenen Veröffentlichungen der freigeistigen Literatur enthält, wird allgemein als ein unentbehrliches Nachschlagewerk empfohlen. Zu beziehen durch die Ortsgruppen oder gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken direkt vom Verlag Joh. Rudolph Nachf., Dresden A, Grunaerstrasse 38.

*»Die Leuchtrakete«.* An dieser humoristisch-satirischen Monatsschrift mit der Beilage »Licht übers Land« wird jeder Gegner des Klerikalismus seine Freude haben; denn rücksichtslos wird hier das Pfaffentum aller Schattierungen scharf gegeisselt. Dem Leser weht ein erfrischender Ton der politisch-antiklerikalen Satire entgegen. Neben diesem Vorteil ist die Beilage »Licht übers Land« zu erwähnen, die interessanten Lesestoff aus der Geschichte der grossen Bauernkriege und viele Bilder, insbesondere aus der Freidenkerbewegung, bringt. Die Monatsschrift ist bei der Verwaltung, die Probeexemplare auf Wunsch unentgeltlich versendet, Wien IV, Mittersteig 3 a, zu bestellen.